

Sächsischer Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Wochenblatt
für den Bürger und Landmann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verleger Heinrich und Walther.

Dieses Wochenblatt kostet nebst dem Beiblatt „Der Dampfswagen“ 12 $\frac{1}{2}$ Ngr. oder 10 gGr. vierteljährlich. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an. Vierteljährlich wird eine Lithographie beigegeben. Etwaige Beiträge werden unter der Adresse: „An die Expedition der S. Dorfz. in Dresden“ erbeten. Inserate, welche in dem Beiblatt die weiteste Verbreitung finden, erbitten wir unter gleicher Adresse oder durch die Buchhandlung von Fr. Fleischer in Leipzig. Insertionsgebühren 1 Ngr. für die Zeile oder deren Raum.

Das Unwandelbare.

Kennst du die Lichtgestalt, die still und groß
Sich ringet von der Sünde Banden los,
Die strahlend als selbstleuchtendes Gestirn
Mit Ruh' und Klarheit schmückt deine Stirn,
Die hier und dort dich hoch beglückt?
Die Tugend ist's, wenn sie dein Herz entzückt.

O, öffne es dem milden Strahlenglanz;
Sie reicht dir den schönsten Blütenkranz;
Ob alle Freude dieser Welt dich läßt,
O halte sie, die Himmlische, nur fest;
Sie giebt den herrlichsten Ersatz,
Des Herzens Reinheit ist ein ew'ger Schatz.

Kennst du die Stimme, die so himmlisch mild,
Mit Glaube, Liebe, Hoffnung dich erfüllt,
Die dich zum heil'gen Kampf der Tugend ruft,
Die tröstend weilt an jeder stillen Gruft,
Die sanft verkläret das Gemüth?
Religion, die rein im Herzen glüht.

Sie strömet aus der Offenbarung Quell
In deine inn're Welt so klar und hell;
Ein Pharus auf des Lebens Ocean,
Erleuchtet sie die nachtumhüllte Bahn.
Ob Leidenssturm dein Schifflein treibt,
Das Gotteswort ein treuer Führer bleibt.

Kennst du den Freund, der dir mit sanfter Hand
Die Fessel löst, die drückend dich umwand,
Die müde Hülle hin zur Ruhe legt,
Den Geist hinauf in's Reich der Freiheit trägt,
Dem freundlich jede Klage schweigt?
Es ist der Tod, der uns die Palme reicht.

Und glänzt dir einst des Lebens Abendroth,
Und naht dir der sanfte Freund, der Tod,
Dann ist das Ziel, das himmlische, erreicht,
Ob dann auch Alles schwindet und entweicht,
Du gehst dann verkläret und rein
In's Vaterhaus zur ew'gen Wohnung ein.

Pauline Vogel.

Achter Jahrg. III. Quartal.

Politische Weltschau.

Großbritannien. Wegen eines in der Familie des Premierministers vorgekommenen Trauerfalles sind zwar die Debatten über die Zuckerzölle (s. Nr. 31) auf kurze Zeit vertagt worden, das Schicksal eines von Lord Bentinck eingebrachten Amendements, welches gegen die ministerielle Maßregel gerichtet war, läßt aber auf den Sieg der Minister schließen; es wurde nämlich mit 265 gegen 135 Stimmen verworfen. Auch Sir Robert Peel hat es im Unterhause öffentlich ausgesprochen, daß er diese Zollreform unterstützen werde. — Die Zeit ist nun herangerückt, wo die Engländer die Insel Tschusan (in China) räumen müssen, und die betreffende Uebereinkunft ist bereits in London zur Ratification vorgelegt worden. Die Chinesen haben die Friedensbedingungen so gewissenhaft erfüllt, daß es den Engländern an jedem passenden Vorwande fehlt, um die Besetzung der Insel noch länger fortbauern zu lassen, was freilich den britischen Handelsinteressen mehr zusagen würde, als die Räumung.

Spanien. So sehr wir auch die spanische Heirathsfrage satt haben, so dürfen wir es unseren Lesern doch nicht verschweigen, daß sich der Freierschaar ein neuer Bewerber zugesellt hat. Es ist dieß ein Herr Better der Königin, Don Francisco de Asis, ältester Sohn des Infanten Don Francisco de Paula. Man hat von Seiten des Hofes den Prinzen besonders eingeladen, von Pampluna, wo er sich jetzt aufhält, nach Madrid zu kommen, und selbst Ludwig Philipp soll mit diesem Heirathspiane einverstanden sein.

Zeithier hatte jedes spanisches Cavalerieregiment einen besonderen Heiligen, welchen es als Schutzpatron verehrte. Durch einen Armeebefehl sind nun sämtliche Regimentsheilige verabschiedet worden, und der Apostel Jacobus hat das Schutzpatronat über sämtliche Reiterregimenter erhalten.

Frankreich. Kaum sind wenige Wochen vergangen, seit Lecomte sein Verbrechen auf dem Schaffot büßte, und heute haben wir schon wieder ein neues Attentat gegen das Leben des Königs der Franzosen zu berichten; doch hat auch diesmal die Vorsehung über dem Haupte Ludwig Philipps gewacht, und er ist unverletzt geblieben. Die Festlichkeiten, mit welchen man das Andenken an die Julirevolution begeht, naheten sich am 29. Juli Abends ihrem Ende; in den Tuilerieen fand ein großes Concert statt, und der König trat 1/8 Uhr auf den Balcon, um die Musik mit anzuhören. Bei seinem Erscheinen begrüßte ihn der Zuruf der versammelten Menge, doch in demselben Augenblicke wurden zwei Pistolenschüsse auf ihn abgefeuert. Der König verläugnete auch diesmal seine gewöhnliche Kaltblütigkeit nicht, sondern bezeichnete vom Balcon herab den Mann, der geschossen hatte, und wandte sich dann zu den Mitgliedern seiner Familie, um sie zu beruhigen. Die beiden Pistolenschüsse waren von einem und demselben Individuum abgefeuert worden. Der Mörder wurde auf der Stelle von den Personen, die sich neben ihm befanden, verhaftet; er leistete keinen Widerstand und wurde sofort verhört. Er heißt nach seiner Aussage Joseph Henry, ist 51 Jahre alt und Fabrikant von polirten Stahlwaaren. Er gestand sein Verbrechen sofort ein und scheint sich mit dem Vorhaben schon längere Zeit herumgetragen zu haben. Er ging anständig gekleidet und trug 140 Francs in Gold bei sich. Beim Verhör erklärte er, daß ihn weder politische Beweggründe noch Privatrache zu der That bewogen hätten, sondern nur das Verlangen, einem elenden Leben ein Ende zu machen und die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Pistolen, welche Henry benutzte, sollen mit Eisenstücken geladen gewesen sein, doch wird die Tragkraft derselben als viel zu schwach für die Entfernung, in welcher sich der Verbrecher von seinem Ziele befunden, bezeichnet, was auch dadurch bestätigt zu werden scheint, daß Niemand durch die beiden Schüsse verletzt wurde. — Der Vairshof ist nach abgehaltenem Ministerrathe sofort einberufen worden.

Deutschland. Im Großherzogthum Baden hat, wie die dortigen Blätter melden, der Geheimrath Rebenius, welcher dem Ministerium des Innern vorsteht, seine Entlassung eingereicht, weil er in einem von der Kammer gegen den unter ihm fungirenden Director Kettig ausgesprochenen Botum, ein Mißtrauen gegen sich erblickte. Der Großherzog hat jedoch das Gesuch nicht angenommen; man ist darüber allgemein erkreut, da Rebenius noch immer das meiste Vertrauen in der Kammer besitzt und durch sein minder schroffes Auftreten mancher Conflict vermieden und beseitigt wird. — Die Berathung über die deutschkatholische Angelegenheit ist in der zweiten Kammer dadurch verzögert worden, daß eine Anzahl von Mitgliedern, welche der Sache nicht gewogen sein mögen, an dem Tage, wo die Tagesordnung die

Berathung festsetzte, aus der Kammer wegblieben. — In Mannheim wurde eine Anzahl von Bürgern, welche zur Berathung einer Petition in der Schleswig-Holstein'schen Sache zusammengetreten waren, von der Polizei auseinandergetrieben. In Mannheim scheint die Polizei überhaupt eine etwas dictatorische Rolle zu spielen, wie mehrfache frühere Vorgänge beweisen.

Der Großherzog von Oldenburg hat ebenfalls gegen die in dem offenen Briefe des Königs von Dänemark (s. Nr. 31) aufgestellten Erbfolgeverhältnisse in Schleswig-Holstein Protest eingelegt. Die in derselben Angelegenheit von der holsteinischen Ständeversammlung abgefaßte Petition an den König ist von dem königlichen Commissar zurückgewiesen worden. Die Stände haben nun beschlossen, sich beschwerend an den deutschen Bund zu wenden.

Preußen. Es hat bei dem Könige „hohes Mißfallen“ erregt, daß mehre Magistrate und Stadtverordnete Adressen an die jetzt versammelte evangelische Generalsynode erlassen haben, da dieß nicht nur als eine Ueberschreitung ihrer Befugnisse, sondern auch als ein Eingriff in das „alleinige Recht des Königs, die Wege und die Formen zu bestimmen, die dieser für angemessen finde, Stimmen aus der Kirche zu vernehmen“, erscheine, und es ist diese königliche Willensmeinung den betreffenden Corporationen in einer besonderen Cabinetsordre zu erkennen gegeben worden.

Von ungemeinem Interesse sind die Verhandlungen der preussischen Reichssynode über die Verpflichtung der Geistlichen, deren Resultate wir, da ein Eingehen auf die umfangreichen Debatten hier unmöglich fällt, später mittheilen werden. Die Verpflichtung der Geistlichen auf bestimmte Symbole hat zwar auch warme Vertheidiger gefunden, und man ist sogar ziemlich verb gegen die Union, das große Werk des verstorbenen Königs, aufgetreten; aber die Mehrzahl der Synodalen ist gegen die Verpflichtung auf die Symbole und überhaupt für eine freiere Entwicklung der evangelischen Kirche. Daß dieß aber auch mit Wärme und Freimuth ausgesprochen wird, mag folgende Stelle zeigen, welche wir aus der Rede eines Synodalen nach der D. A. Zeitung mittheilen: „Nur die herzlich dringende Bitte habe ich an die hochwürdige Synode: Hüten wir uns, uns von der frommen Verückung Derer anstecken zu lassen, die, gleich den Bitterern und Springerquäkern, die ehrwürdigen Symbole der Väter, vor Allem die Augustana, umtanzen, als wäre sie ein goldenes Kalb. Hüten wir uns, dem Kirchenregiment den Rath zu ertheilen, die Geistlichen der unirten Kirche auf Symbole verpflichten zu lassen; hüten wir uns vor jedem auch noch so leisen äußeren; ich sage äußeren Drängen nach kirchlicher Positivität. Steckt der Mensch einmal in dem Wahne, das Reich Gottes komme mit äußeren Gehehrden, er kommt aus ihm nicht mehr heraus, er sinkt tiefer und tiefer, sein Drängen wird zuletzt ein maßloses.“

Und wohin dieses maßlose Drängen nach Positivität, was mehr oder weniger immer verbunden ist mit Fanatismus, Unduldsamkeit, Ungerechtigkeit, Undächtelei und Empfinderei, geführt, welche Wunden es der Kirche geschlagen, das liegt am Tage. Wer weiß, wie manche betäubende Erscheinung in der jetzigen Zeit nur die Folge entgegengesetzter extremer Strebungen ist!" u.

An einem der letzten Sonntage (den 26. Juli) sind nicht weniger als 28,500 Pilger in Aachen eingezogen, um „die heiligen Reliquien zu verehren.“ Demnach wird diese Hembefahrt wie die Rockfahrt zu Trier einen guten Baken für die geistlichen Herren abwerfen.

Vor der in Breslau anwesenden Rabbinerversammlung erschien kürzlich ein alter schlesischer Pastor, welcher steif und fest behauptete, der Herr habe ihn gesendet, um den Söhnen Israels das Evangelium zu verkünden. Daß dieser neue Apostel bei den Rabbinern kein Glück machte, versteht sich von selbst.

Italien. Der Jubel der Römer über die ertheilte Amnestie ist so stürmisch, daß der Papst selbst sich genöthigt gesehen hat, sie zur Mäßigung ihrer Freude aufzufordern. Man hat zwar diesen Rath befolgt, aber die mancherlei Verbesserungen, welche täglich von dem Papste in der weltlichen Verwaltung angeordnet werden, erwecken den Beifallsturm immer wieder von Neuem, so daß der Kirchenfürst, sobald er unter dem Volke erscheint, wahrhaft auf den Händen getragen wird. Dagegen hat man den zeither so mächtigen Cardinal Lambruschini, welcher unter dem verstorbenen Papste als Staatssecretär fungirte, auf der Straße mit Pfeifen und Steinwürfen empfangen. Während auch in den Provinzen der von der neuen päpstlichen Regierung eingeschlagene Weg mit Freuden begrüßt wird, hat es doch an einigen Orten nicht an Versuchen gefehlt, dieser freisinnigen Richtung, welche freilich Vielen, die bis jetzt den Schweiß des Volkes verpraßten, nicht zusagt, entgegenzutreten; so wird z. B. aus Faenza berichtet, daß man das Wappen des regierenden Papstes herabgerissen und das seines Vorgängers an dessen Stelle gesetzt habe.

China. Aus Kanton wird berichtet, daß sich unter den Chinesen ein ungewöhnlicher Freiheitsfinn entwickelt, der mit mächtigen Schritten die bestehende Regierungsform dem Untergange entgegenführt. Man hält Volksversammlungen, die also selbst in dem so despotischen himmlischen Reiche nicht verboten sind, und schwärmt für das Glück der Menschheit. Als Merkwürdigkeit wird dabei bemerkt, daß es im Chinesischen kein Wort für Freiheit gebe; man kenne den Ausdruck nicht, aber der Begriff habe sich mächtig Bahn gebrochen. Anderwärts fehlt's weder an Worten noch an Begriffen, aber an — Freiheit.

Kleines Theatrum mundi.

Am 29. Juli Abends 10 Uhr wurde in Frankfurt a. M., sowie in den Großherzogthümern Hessen und Baden eine mehre Secunden anhaltende Erderschütterung bemerkt. Im Frankfurter Dome wurde ein Gewölbe zerrissen, in den Wohnzimmern der Thurmwächter stürzten die Geräthschaften um, und in mehreren Häusern wurden Kinder aus den Betten geworfen. Merkwürdig ist dabei, daß diese wellenförmige Erderschütterung, welche auch in Kassel beobachtet wurde, nicht allgemein, sondern nur strichweise verspürt wurde.

Der rühmlichst bekannte Nordpolreisende, Capitain John Ross, welcher sich zeither als britischer Consul in Stockholm aufhielt, ist kürzlich in einem kleinen Kutter, nur von einem Manne begleitet, nach England abgefegelt. Er gedenkt, obgleich schon ein Siebziger, eine abermalige Nordpolreise zu unternehmen.

Nach einem Bericht des „Amsterd. Handelsbl.“ hat man am 22. Juli zu Breda zwei Mannspersonen gefänglich eingebracht, welche sich damit beschäftigt hatten, auf dem platten Lande das Kartoffellaub oder grüne Sträucher mit Bitriolsäure oder Scheidewasser zu bestreichen, um vielleicht die Landleute durch die dadurch entstandenen schwarzen Flecken glauben zu machen, daß die Krankheit in ihren Kartoffeln herrsche, oder vielleicht noch aus anderen Gründen; auch berichtet man, daß die Verhafteten nur Werkzeuge sein sollen.

Am 25. Juli starb zu Livorno der ehemalige König von Holland, Prinz Ludwig Bonaparte. Es ist nun nur noch einer von den Brüdern Napoleon's, der ehemalige König von Westphalen, Fürst v. Montfort, am Leben.

Hans Wildener von Bolau.

Novelle von E. H. Müggel.

(Aus der Kölnischen Zeitung.)

(Fortsetzung.)

Herrmann setzte sich auf die Bank, riß ein Blatt aus seiner Schreibtisch, schrieb und legte es ganz klein zusammen, daß es die Haushälterin bequem zwischen den Fingern halten konnte. „So,“ sagte er, „es sind nur ein paar Worte, aber es wird genug sein. Abends erwarte ich sie auf dem Schloßberge.“

Mit lebhafter Unruhe verfolgte er die Vertraute, die unterwegs entschuldigend zu sich sagte: „Wir wollen den Alten schon zwingen, daß er Ja sagt.“ Es ist ein griesgrämlicher alter Mann, und geschieht ihm ganz recht, wenn er für seinen Eigensinn bestraft wird. Freilich ist es wohl nicht ganz schicklich, daß ich in meinen alten Tagen Liebesbriefe trage, und gegen die Moral ist es auch, hinter des Vaters Rücken die Kinder zu vertheilen; aber Sünde ist es nicht, denn es soll ja nur Gutes damit bewirkt werden, und obenein

weiß es ja Niemand, als ich und mein Herrmännchen.

So gestärkt klinkte sie die Thür auf und verschwand im Hofe, während Herrmann in steigender Bewegung den engen Raum in der Laube maß. Es war ihm, als könnte er Alles sehen und hören. Jetzt trat Dore herein, jetzt machte sie ihren Knix und fragte den Alten freundlich nach Diesem und Jenem. Nun ging sie zu Martha, die saß mit der Näherei hinter dem Geranium. Sie beugte sich zu ihr, und da — das Briefchen war in ihrer Hand. Martha hielt es verborgen und las es, sie nickte verstohlen, und Dore lachte vergnügt, denn nun konnte sie sich setzen und nach Herzenslust plappern, was ihr in den Mund kam; aber jetzt...

Sie kommt schon zurück, rief Herrmann beglückt, und wirklich ging die Thür am Schulzenhofe wieder auf. Dore's weißer Rock wurde sichtbar; doch was war das? Der alte Wildener streckte sein zorniges Gesicht dicht hinter ihr aus der Thüre, durch die er die Haushälterin des Pfarrers hinausgeschob, und seine gewichtige Hand gab ihr einen so nachdrücklichen Stoß auf den Weg, daß sie viel schneller über die Schwelle flog, als es gut war.

Sie taumelte gegen den Baum, ihre Haube drehte sich auf dem Kopfe herum. Wildener schlug die Thür zu, daß es krachte, und vor Schaam, Aerger, Wuth und Furcht leichenblaß lief Dore nach dem Pfarrhause, wo sie weinend und händeringend anlangte. Es dauerte eine gute Weile, ehe sie sprechen konnte, denn nur Drohungen, Berwünschungen und Klagen kamen heraus. Bald richtete sie ihre Borwürfe gegen sich selbst, bald gegen den groben, nichtswürdigen alten Bauer, der es gewagt, eine Frau wie sie geradezu aus dem Hause zu werfen, und erst als ihr Schützling sein tiefes Bedauern ausdrückte, daß er die eigentliche Ursache ihres Unfalls sei, was er sich nie vergeben könne, fühlte sie den großmüthigen Wunsch, ihn zu trösten.

Wenn Einer Schuld hat, so bin ich's, sagte sie, denn warum habe ich's gethan, und wenn ich's that, warum bin ich nicht vorsichtiger gewesen? Ich konnte wohl denken, daß der alte Bär aufpassen würde, und wie ich ins Haus trat und er mir entgegen kam mit seinen grimmigen Augen, da hätte ich merken sollen, was er vorhatte. In die Stube ließ er mich gar nicht, Martha wäre nicht da, sagte er. Wir sprachen hin und her, plötzlich aber faßte er nach meiner Hand, wo ich das Bettelchen hielt, brach sie auf, daß ich laut schrie, nahm es mir ab, sah hinein, und ehe ich vor Schreck die Sprache finden konnte, war ich draußen. Gott sei Dank, daß es Niemand gesehen hat; ich könnte die Schande nie verwinden!

Nach manchen Beruhigungen und Trostgründen war Dore so gefaßt in ihr Unglück, daß sie lachen konnte, als sie ein Stück des Bettels aus der Tasche zog, den sie dem Alten entrißen hatte.

Das Uebrige hat er behalten, rief sie, aber wenn er sich je untersteht, den Fuß über unsere Schwelle zu setzen, so will ich es ihm schon beibringen, was es heißt, eine ehrbare Frau zu mißhandeln. Nur ruhig, Herrmännchen, nur ruhig! Noch ist nicht aller Tage Abend; der Ludolph steht noch nicht in der Kirche, und Kranz und Krone sind auch noch nicht für Martha gewunden.

Während so im Pfarrgarten verhandelt wurde, war Martha mit Ludolph allein und hörte schweigend seine Liebkosungen und Beteuerungen an, die sie von Zeit zu Zeit mit einigen abweisenden und spöttischen Worten unterbrach. Sie fühlte, je länger der begünstigte Anbeter sprach und je zärtlicher er wurde, eine steigende Erbitterung und ließ ihm dieß so deutlich fühlen, daß er endlich die Geduld verlor und mit erhitzter Stirn seinen Unmuth aussprach.

Alles in Ehren, sagte er, ich lasse mir viel von Dir gefallen, Martha, von Keiner in der Welt würde ich's leiden; aber was bist Du für ein troziges Mädchen! kannst einen ehrlichen Kerl ja mit Deinen Stichelreden wild und toll machen!

Es ist so meine Art, sagte sie.

Deine Art gefällt mir aber ganz und gar nicht, rief Ludolph ärgerlich.

Mir geht es gerade so mit Dir, versetzte Martha.

Ludolph schwieg eine Zeit lang und biß mit den Zähnen grausam in die Pfeifenspitze. Endlich sagte er: das ist aber doch schlimm, Martha, wenn's so bleiben sollte. Eheleute sollen friedlich leben und verträglich, sonst wird eine Hölle daraus.

Darum fange bald an, Dich zu ändern, sprach sie.

Ich? fragte er.

Nun, wer sonst, als Du! rief Martha.

Höre, sagte Ludolph mit einigem Nachdruck, es würde das Beste sein, wenn Du es thätest. Die Frau soll sich nach dem Manne richten; wenn sie ihn leiden mag, wird sie es gern thun.

Wenn sie ihn leiden mag, ja, lachte Martha spöttisch.

Ludolph ließ die Pfeife sinken. Du kannst mich also wohl nicht leiden? fragte er.

Nein, versetzte sie und blickte ihn starr an.

Ein ungläubiges Lächeln flog über Ludolph's Gesicht. Was? mich? rief er, den Ludolph Kracht! Er schwieg still und schüttelte den Kopf. Warte, Du schlimme Dirne, sagte er dann, jetzt sehe ich, wie Du necken willst. Wenn ich mit dem Finger winke, kommen sie alle, drei Meilen in der Runde.

So nimm sie alle, nur mich nicht, erwiderte Martha stolz.

Poh Wetter! rief der beleidigte Liebhaber, jetzt könnte ich es ernstlich nehmen. Höre auf mit dem Zeug, Du willst mich ja heirathen, Schatz.

Wenn der Vater mich in die Kirche schleppt, so muß es geschehen, sprach sie kläglich; freiwillig aber thäte ich es nimmermehr.

Nimmermehr? schrie Ludolph, indem er aufsprang.

Rein, nimmermehr! Geh hin, rufe meinen Vater, sage es ihm, macht mit mir, was ihr wollt, aber aus meinem Willen werde ich nie Deine Frau.

Wirklich, Martha, sagte er, sich zwingend, Du thust, als solltest Du Rhabarber nehmen.

Es ist wohl tausend Mal schlimmer, was ich nehmen soll, erwiderte sie tief seufzend.

Ludolph blickte wild vor sich hin, endlich ballte er die Faust und drohte nach dem Pfarrhause hinüber. Der verdammte Candidat, sagte er, der hat an Allem Schuld. Himmelement! wenn ich ihn erwische! Rede selbst, Martha, hat er nicht an Allem Schuld?

Du kannst es immer wissen, ja, Du sollst es wissen, versetzte sie. Ich liebe ihn, und Dich mag ich nicht. Du hast mir versprochen, so wahr Du ehrlich sein willst, Alles zu thun, was ich begehre; so bitte ich Dich, wenn Du mich wirklich lieb hast, nimm mich nicht, Ludolph, wähle Dir ein Mädchen, das Dich recht von Herzen wieder liebt; aus uns wird nie ein Paar, das Glück und Segen genießt.

Ludolph stand da wie ein Träumender. Halb glaubte er es, halb kam es ihm immer noch wie Neckerei vor; aber Martha sah blaß und verstört aus; zuletzt bemerkte er, daß sie die Augen voll Thränen hatte. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Es wurmte ihm im Herzen, und doch war er auch stolz. Das Blut stieg ihm heiß ins Gesicht. Sollte er sich so verspotten und verachten lassen, abziehen mit Schimpf und Spott und das Gelächter Aller hinter sich schallen hören, die da wußten, er werbe um Martha, und denen er es gesagt und sich gerühmt hatte? Daneben war es die reichste Braut im Kreise und mit dem Alten der Handel abgemacht; denn vor einer Stunde hatte ihn Wildener allein genommen und sogar von der Mitgift gesprochen. Zehntausend Thaler zahlte er baar am Hochzeitstage, und das Meiergut trat er obenein ab; dazu kamen die Kisten und Truben voll Leinen, Betten und Geräth, die seit Martha's Geburt gesammelt und immer höher aufgethürmt waren.

Ludolph schüttelte daher nochmals den Kopf und sprach: Ich will's nicht glauben, Martha, schlage Dir die Sorgen aus dem Sinn, es wird Alles gut gehen mit uns beiden.

Meinst Du? sagte sie heftig, ich denke nicht so, Ludolph. Es wird schlecht gehen und immer schlechter; alle Schuld aber wird auf Die fallen, die mich gezwungen haben, in Dein Haus zu treten. Ein rechter Mann würde so nicht handeln; er würde es niemals thun, nicht um Ehre, nicht um Geld und Gut.

Das war zu viel für Ludolph. Schweig still mit solchen Worten! rief er stolz. Ich bin kein Bettler, der um Gotteswillen ein Mädchen nimmt. Wenn's sein soll, will ich gleich gehen und nicht

wieder kommen. — Er griff nach seinem Hute und stand zögernd, als Wildener herein trat, der einen Theil des Streitens an der Thür gehört haben mußte.

Wo willst Du hin, Ludolph? fragte er.

Nach Haus, antwortete der junge Mann trotzig. Der Schulz sah ihn fest an. Gut, ich will Dich nicht halten, aber in vier Wochen gebe ich Martha mit Dir zusammen, und das ist mein Wille, den kein Mensch zerbrechen kann. Da sitzt sie, nimm ihre Hand, so soll es ein Gelbniß sein. Gib ihm die Hand, Martha! rief er mit einer Stimme, daß die Wände dröhnten — so, jetzt geh, wenn Du willst, Ludolph, oder bleib. Der Pfarrer soll am nächsten Sonntag das Aufgebot verlesen.

Ludolph war in seinem Herzen froh, seine Augen hellten sich auf, er suchte Martha liebevoll anzusprechen, allein er konnte nichts bewirken. Darum zog er es vor, lieber bald nach Hause zu fahren und dem Alten die Ermahnungen zu überlassen. Martha hatte ihm mechanisch die Hand gereicht; doch diese war kalt wie Eis, daß ihm schauderte; auch erwiderte sie keine Silbe, was er immer sagen mochte.

Als er auf dem Wagen saß und davon fuhr, dachte er daran, was es werden würde, wenn das Mädchen sich nicht änderte. Eine Frau von solcher Art jagte ihm Schrecken ein; bald aber tröstete er sich und sagte: Manche Dirne hat schon Thränen am Hochzeitstage geweint und ist nachher glücklicher gewesen, als viele, die vor Liebe und Zärtlichkeit nicht wußten, wohin. So kann es auch mit uns kommen, und je eher, desto besser. Hat erst der Pfarrer den Segen gesprochen, so ist es mit allen Einwänden vorbei. Fügen muß sie sich; mit dem Alten werde ich auch fertig werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Knabenturnfahrt auf Walthers Weinberg, den 2. August 1846.

Nachdem der Himmel am 26. Juli durch den dicht herabströmenden Regen die zuerst auf diesen Tag festgesetzte Turnfahrt unserer kleinen Turner verhindert und dadurch ihre Freude zu Wasser gemacht und ihre Geduld auf eine harte Probe gestellt hatte, war dieselbe um 8 Tage aufgeschoben und auf den 2. August festgesetzt worden. Was das Schicksal, vielleicht in der wohlmeinenden Absicht, die hoffende und allzuleichtvertrauende Jugend auf die Täuschungen des Lebens vorzubereiten, an dem ersten Tage verdorben hatte, schien es mit doppelter Vorliebe an dem zweiten gutmachen zu wollen, denn ein klarer goldener Morgen spannte am 2. August seine Flügel über die von Millionen Thaupearlen geschmückten Fluren. Um 6 Uhr Morgens waren alle Turner versammelt, und ein reges lebendiges Gewimmel herrschte auf dem Turnplatze. Die Knaben waren bereits 8 Tage vorher in Rigen von 10 Mann, von denen

je einer Rigenführer und einer Fahnenträger war, eingetheilt worden; der Rigenführer hatte die Aufsicht auf die übrigen 9 Knaben seiner Rige; alle Knaben von einer und derselben Rige trugen einerlei Nummer an der Kopfbedeckung, damit der Rigenführer sie kannte, die 1. Rige Nr. 1, die 2. Nr. 2 u. s. w. Drei Rigen bildeten einen Zug und dieser war einem der erwachsenen Vorturner, welche diesen Dienst mit anererkennungswerther Bereitwilligkeit übernommen hatten, zur Obhut übergeben. Jeder Zug trug auf der Brust Schleifen von einer und derselben Farbe, so daß der Aufsicht führende Vorturner alle Knaben seines Zuges leicht übersehen und erkennen konnte. Um 7 Uhr gab die Glocke des Turnwarts das Zeichen zum Ordnen des Zuges, und alsbald erschallte das Commando der kleinen Rigenführer, welche ihre Mannschaft sammelten. Einige Minuten lang glich das Ganze einem strudelnden Wirbel, so wogte die fröhliche Schaar durcheinander; bald aber reichte sich Rige an Rige und Zug an Zug, und in Zeit einer Viertelstunde standen 340 Knaben in der schönsten Ordnung da. Hierauf wurden dieselben von ihren Vorturnern verlesen und um 7 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voran eine Anzahl Sänger des Turnvereins; hierauf die große Vereinsfahne, getragen von einem Vorturner, dem zwei andere zur Seite gingen; sodann die 3 Fahnenträger des ersten Zuges, der mittlere eine weiß und grüne Fahne, seine beiden Begleiter aber Turnstäbe mit Bändern von der Farbe der Schleifen ihres Zuges und von den Kleinen selbst noch mit Blumenkränzen geschmückt, tragend. An diese reihten sich nun sämtliche Knaben des 1. Zuges, und ihm folgte in gleicher Ordnung der zweite, jedoch mit einer weiß und rothen Fahne, und so folgten sich abwechselnd weiß und grüne und weiß und rothe Fahnen. Das Ganze gewährte trotz seiner Einfachheit einen imposanten Anblick. Die Knaben mit ihren frischen, fröhlichen und freundlichen Gesichtern, fast sämtlich in der einfachen, grauleinigen Turntracht; die kleinsten, kaum sechsjährigen, voran und so in aufsteigender Größe fort bis zu den Lehrlingen, welche den Schluß des Zuges bildeten; über ihren Köpfen die bunten wehenden Fahnen, die flatternden Bänder und die Blumenkränze, zur Seite die Vorturner und die Führer des Ganzen, ebenfalls in Turnkleidung. So machte das Ganze einen ebenso anspruchlosen als herzagewinnenden Eindruck.

Am Leipzig-Dresdener Bahnhofe hatten die Neustädter Turner, ungefähr 50 an der Zahl, bereits längere Zeit sehnsüchtig auf das Eintreffen ihrer Turnbrüder aus Altstadt geharrt und reihten sich nunmehr unter freudiger Begrüßung ihren betreffenden Zügen an. Durch die Stadt war der Zug noch still gegangen, als aber auf der Straße nach Neudorf die Sänger des Turnvereins das erste Lied gesungen hatten, da machte sich auch der Jubel der Kleinen laut, und Gesang und Vivats wechselten nun ununterbrochen bis

auf Walther's Weinberg. In Neudorf ward Halt gemacht, der Vorrath des dortigen Bäckers aufgekauft und unter die Kleinen vertheilt. Nach 10 Uhr traf der fröhliche Haufen auf Walther's Weinberge ein, zog durch den Hof desselben und beschrieb dann im Walde einen mächtigen Halbkreis. Es ward Halt gemacht und sofort in das Gras niedergelagert, im Halbkreise herum die Kleinen Turner, in das Centrum die Erwachsenen, welche heute wieder zu fröhlichen Kindern wurden und sich ihrer Jugendseligkeit erinnerten. Vierhundert berbe Butterbremen hatten den Zug bereits erwartet, und bald begaben sich sämtliche Vorturner mit mächtigen Präsentirtellern voll Butterschnitten zu ihren Zügen, und alsbald waren 400 Mundwerke, ungerechnet die der Erwachsenen, in lebhafter Bewegung. Es war wahrhaft komisch, diese kauenden und trinkenden Gruppen zu sehen, ein großartiger Genuß in dem geschmackvollen Ganzen, würde ein begeisterter Kritiker vielleicht ausrufen.

Der kauenden Einförmigkeit des Frühstückes folgte aber bald der lebhafteste Wechsel der Bewegung; Hunger und Durst war gestillt, die halbstündige Rast hatte die Glieder wieder gestärkt, und es begann das fröhliche Spiel; da gab es Abwechslung und Leben. Hier saß ein Vorturner mit seinem Zug auf einem schattigen Plätzchen und sang mit ihnen gemeinschaftlich ein Lied. Dort übte ein anderer den Schlangenlauf, ein Dritter vergnügte sich mit dem Ballspiel, ein fünfter mit Reifenwerfen, ein sechster spielte Jagd, und ließ sein jubelndes Halloh durch den Wald schallen, ein siebenter machte schwarzen Mann u. s. f., kurz jeder Zug spielte etwas Anderes, aber Alle waren gleich fröhlich, ohne ausgelassen zu werden, sondern Alles blieb in den Schranken der Ordnung und des gemüthlichen Frohsinns. So rückte die Eßstunde heran; im Saal war für 120 Mann gedeckt. Die ersten 12 Rigen, aus den kleinsten Knaben bestehend, wurden zum Einrücken beordert und reihten sich schnell um die Tische, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Die Vorturner hatten die Bedienung; hier aber zeigte sich einige Schwierigkeit, nämlich 120 Kinder so schnell als möglich zu befriedigen, und nur durch die thätige Beihülfe mehrerer Vereinsmitglieder und einiger Damen war es möglich, einen langen Aufenthalt zu vermeiden. Binnen 25 Minuten hatte die erste Abtheilung abgesselt, rasch wurden Teller, Messer und Gabeln gereinigt, und es rückte die zweite Abtheilung, ebenfalls von 120 Mann, ein; ihr folgte in gleicher Weise die dritte, 90 Mann stark, bereits größere Knaben, und den Beschluß machte die vierte 60 Mann stark und aus den größten Knaben bestehend. Dem Mittagessen folgten wieder fröhliche Spiele. Eine Abtheilung größerer Knaben erkletterte mit ihren Fahnen die Weinberge, und weithin hörte man sie jubeln, als sie den Gipfel erreicht hatten. Um 5 Uhr war der Halbkreis wieder formirt, und die

Boxturner erschienen wieder schwer beladen mit Butterbrotten, während eine riesige Bierlase ununterbrochen ihren Inhalt in die untergehaltenen Gläser ergoß.

Um 6 Uhr brach der Zug wieder auf, und in ununterbrochenem dreistündigen Marsche ging es bei der Bahnwiese und dem wilden Mann vorbei in die Stadt zurück, umschwärmt von den Nachzüglern, welche der Packzug um 10 Uhr noch herausgeführt hatte, von den Aeltern der Kleinen und anderen Personen. Nach 9 Uhr langte man wieder auf dem Turnplatze an; aber so ungebroschen war der Muth und die Kraft vieler, daß sie sofort sich wieder auf Reck und Barren herumtummelten und am Tau in die Höhe kletterten.

Der Tag war ein schöner, durch keinen Unfall getrübt. Ein einziger Knabe ward etwas unwohl; nachdem er aber eine Stunde geschlafen hatte, war er wieder munter, wie ein Maikäfchen, vielleicht hatte ihn bloß die Unruhe während der Nacht nicht schlafen lassen. Zwei Andere waren bereits Tags vorher unwohl gewesen, hatten sich aber trotzdem vom Mitgehen nicht abhalten lassen; Einen davon hatte die Turnfahrt gesund gemacht, der Andere befindet sich, wie wir hören, ebenfalls auf dem Wege der Besserung. Bei solchen Ergebnissen aber wird die Erinnerung ein um so schöneres Bild in den Herzen Aller zurücklassen, welche diesen Tag mit der turnenden Jugend verlebt haben, sowie diese selbst in späten Jahren noch mit Vergnügen daran zurückdenken wird. Es war als Kinderfest begonnen, endete aber als Volksfest, denn nur da kann von einem Volksfest im edleren Sinne die Rede sein, wo wie hier, Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Groß und Klein sich mit allen Kräften in dem schönen Streben vereinigen, jeden Miston von der Freude der Anderen fern zu halten.

— d.

Kleine Mittheilungen.

* Wenn wir auch in diesem Jahre unseren Lesern einen kleinen Bericht über die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten der Vogelwiese geben wollen, so müssen wir gleich im Voraus bemerken, daß die lange Reihe der Schausstellungen mit ihren bunten Aushängeschildern und ihren schreienden Impressario's des wahrhaft Interessanten verhältnismäßig nur wenig bietet. Wir beachten die Reihenfolge und wenden uns zuerst zu dem Circus des Herrn Renz. Hier finden die Freunde der höheren Reitkunst nicht nur in den vortrefflichen Leistungen einzelner Mitglieder die gewünschte Befriedigung, sondern es gewähren auch die außerordentlichen Productionen der gelehrigen Schulpferde ein wahrhaft seltenes Interesse. — Die am Eingange der Schausstellungen befindliche Menagerie haben wir nicht gesehen, sie soll aber bei sehr billigen Preisen mehre recht sehenswerthe Exemplare seltener Thiere enthalten. — Profes-

sor Becker, welcher uns schon vor drei Jahren besuchte, verschafft sich auch diesmal durch seine magisch-physikalischen Productionen stets ein volles Haus. Der glänzende Apparat, die unermüdete Beweglichkeit und Gewandtheit, sowie die unermüdete Suade des Künstlers und die gesuchte Auswahl und Abwechslung der Experimente gewähren hier dem Zuschauer die angenehmste Unterhaltung. Besondere rühmliche Erwähnung verdienen auch die von Rudolph Becker mit einer Glasflasche ausgeführten Equilibres; die am Schlusse der Vorstellungen gezeigten Nebelbilder bieten zwar große Abwechslung, vermögen aber in ihrer Ausführung die früher von Döbler hier gezeigten nicht zu erreichen. — Als wahrhaft sehenswerth müssen wir die von den Herren Martin und Bourquin aufgestellten drei Automaten bezeichnen. Diese von dem berühmten Jaquet Droz aus La Chaux de Fond (gest. 1791), angefertigten Kunstwerke erregen wahrhafte Bewunderung durch den staunenswerthen Mechanismus, welcher leblose Figuren zu den künstlichsten menschlichen Verrichtungen fähig macht. Ein junges Mädchen deren Athemholen die Zuschauer sogar bemerken, producirt sich als Pianistin, und ihre Bewegungen ahmen die einer lebenden Person auf das Täuschendste nach. Ein kleiner Schreiber überrascht uns durch seine gleichförmige abgerundete Handschrift, und die Präcision, mit welcher er die überflüssige Dinte aus der Feder schüttelt, ist wahrhaft ergötlich. Sein neben ihm sitzender kleiner Bruder scheint in der Kunst noch weiter vorgeschritten zu sein; er wirft uns in wenig Minuten eine äußerst gelungene und saubere Zeichnung auf das weiße Blatt. Mehre Portraits, einen auf einem Triumphwagen sitzenden Amor, einen Hund zc., weiß der kleine Künstler mit solcher Reinheit und Accurateffe auf das Papier zu zaubern, daß selbst der kunstgeübteste Zeichenmeister nichts daran auszufehen findet; dann und wann, wenn er in seiner Zeichnung etwas vorgerückt ist, besieht er sich sinnend seine Arbeit, bläst den Staub der Bleifeder vom Papiere hinweg und gerirt sich ganz wie ein lebender Zeichner. Wenn diese Kunstwerke allein hinreichen, den Zuschauer vollkommen zu befriedigen, so bieten auch die in derselben Bude gezeigten galvanischen und elektromagnetischen Experimente nicht geringeres Interesse, und die Erklärung der elektromagnetischen Bewegungskraft, des elektromagnetischen Telegraphen zc., ist ebenso belehrend als unterhaltend. — Wer sich an den Kunststücken der Akrobaten, den Kraftanstrengungen der Athleten, der Gewandtheit männlicher und weiblicher Fechter ergötzen will, findet in mehren Buden dazu erwünschte Gelegenheit; ebenso begegnen wir in zwei Wachsfigurencabinetten einer Anzahl ähnlicher und unähnlicher, berühmter und unberühmter Männer und Frauen. An einem Panorama und einem Theatrum mundi fehlt es auch für Diejenigen nicht, welche keine allzugroßen Ansprüche an die Kunst zu machen

pflegen. Die Albinos verdienen als eine seltene Naturerscheinung nähere Betrachtung, und für Landleute hat vielleicht der ausgestellte Dampf-Ackerpflug als ein Zeichen des andbrechenden goldenen Zeitalters einiges Interesse. Herr Koppelent hat in seiner kleinen, bescheidenen Bude wieder recht hübsche Sachen aufgestellt und wird auch diesmal seine Besucher befriedigen. Für die liebe Kinderwelt bietet eine Affen- und Bärengeellschaft, welche ihre Capriolen nach dem Tacte der nebenan in dem Tanzsalon erschallenden Musik ausführt, reichlichen Stoff zum Lachen. Wenden wir aber uns schließlich auf die andere Seite des Platzes, so finden wir auch diesmal, rechts von der Vogelstange, die vom Herrn Mechanicus Jacobi aufgestellte Camera obscura, deren Anschauung Niemand versäumen sollte, da sie uns auf kleinem Raume ein buntes und lebensvolles Bild des in der äußeren Umgebung herrschenden regsamen Treibens darbietet.

* Seit mehren Tagen hat man begonnen, die Schiffbrücke wieder aufzuschlagen, da in der Mitte dieses Monats der Brückenbau eine abermalige Unterbrechung der Passage für das Fuhrwerk nothwendig machen wird. Die Kostrennung des Hinterkopfes am dritten Strompfeiler vom Grundmauerwerke macht auch die Abtragung dieses schon durch das letzte Hochwasser unterwaschenen Pfeilers nöthig, doch soll dieß später ohne Störung des Brückenverkehrs bewerkstelligt werden. So allgemein übrigens über die Langsamkeit unseres Brückenbaues selbst von Demen geklagt wird, welche die Schwierigkeit desselben anerkennen, so geht doch das Urtheil von Sachverständigen dahin, daß der Bau sehr solid und sorgfältig ausgeführt werde, so daß wir uns also für dieß Mal mit dem alten Sprüchworte: „was lange währt, wird gut!“ beruhigen könnten.

* Viel Aufsehen erregt ein in der Nacht vom 2. zum 3. Aug. in hiesiger Stadt verübter ungemein frecher Raub. Der Dieb war an der Fassade eines in der Nähe des Hoftheaters befindlichen Gebäudes in die Höhe geklettert und von dort in die Wohnung einer Dame gedrungen wo er, nachdem er letztere gewaltsam zum Schweigen gebracht, sich mehres Silbergeräthe, einige Pretiosen, sowie eine Börse mit baarem Gelde angeeignet hat und auf demselben Wege entflohen ist. Der Verbrecher hatte den unteren Theil seines Gesichts entweder geschwärzt oder mit einer Maske versehen, und bis jetzt ist es noch nicht gelungen seiner habhaft zu werden.

* Die von dem Directorium der sächsisch-bairischen Eisenbahn ausgeschriebene Prioritäts-Anleihe von 3½ Mill. Thlr. zu 3½ Proc. (mit alljährlich 1 Proc. steigenden Prämien) hat nicht den erwünschten Erfolg gehabt, und es sollen dem Vernehmen nach die eingegangenen Zeichnungen kaum den Betrag von einer halben Million Thaler er-

reichen. Man darf sich darüber kaum wundern; wo sollen die Millionen, welche die Eisenbahnen verschlingen, alle herkommen?

* Wenn der neue Schießplatz durch seine freiere Lage, durch die herrliche Aussicht, welche man von dort auf die von Nebenbergen umgränzte Landschaft genießt, sich vortheilhaft vor dem früheren auszeichnet, so wird doch das Vergnügen der meisten Besucher durch den unenträglichsten Staub, welcher auf einem Theile des Weges, sowie auf dem Plage selbst bei trockenem Wetter sich zu bilden pflegt, wahrhaft verbittert. Es ist schon früher in d. Bl. darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Anlegung einiger Brunnen auf dem Schießplane höchst wünschenswerth erscheint, und man muß sich in der That wundern, daß die Schützendirection, welche doch den Nießbrauch des Platzes besitzt, diese sowohl im Interesse des Publikums als auch der Zeltinhaber erforderliche Einrichtung noch nicht getroffen hat. Ebenso leicht wäre das Besprengen der kurzen Strecken vor den Schlägen, wie man es im großen Garten und in Antonstadt sieht, herzustellen. Wir wollen daher hoffen, daß diese gewiß im Sinne des größeren Publikums ausgesprochene Bitte von Seiten der Direction im nächsten Jahre die verdiente Berücksichtigung finde.

Lückenbüßer.

Nach einem Verzeichniß vom 16. Febr. 1629 sind zu Würzburg von 1627 bis 1629 ein hundert neun und fünfzig Menschen, unter welchen sich sogar Kinder befanden, wegen Hererei verbrannt worden. Vermittelt der Tortur zwang man arme, unschuldige Personen, Dinge zu gestehen, die sie nimmer gethan hatten, noch thun konnten, und mit wahrhafter Gier schleppten die Herenrichter immer neue Opfer unter ihre Marterinstrumente. So gestand der Bürgermeister Stephan Bauer zu Bamberg, daß er viele, schreckliche Wetter gemacht und große Wunder gethan habe; auch sei ihm in den Sinn gekommen, das Wetter und den Wind so stark zu machen, daß der Thurm zu Bamberg davon umfiel. Einige Zauberinnen bekannten, daß ihrer Dreitausend in der Walpurgisnacht bei Würzburg auf dem Kreidenberg getanzt und bei dieser Gelegenheit dem Bischof von Würzburg sieben Fuder Wein aus dem Keller gestohlen hätten. Auch seien Mädchen von sieben, acht, neun und zehn Jahren unter ihnen gewesen.

Briefkasten. Der uns anonym zugegangene sehr ergötzliche Aufsatz: „Die ominöse Bierprobe und das verschluckte Hopfenkeimchen, oder ein Blatt aus den Geheimnissen von S.“ kann, abgesehen von der Anonymität des Einsenders, schon aus anderen Rücksichten keine Aufnahme finden. D. R.

Postversendung: Aufgegeben d. 7. August, Nachm. 4 Uhr.

Neustadt-Dresden, gedruckt und zu finden in der S. Heinrich'schen Buchdruckerei.

Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 32.